

beispielsweise »als ›Lokal‹, weniger als sinnbezogener Raum zu verstehen«; bei der Darstellung Berlins etwa wird die Darstellung der »Normalität... durch die Präsenz ›struktureller Bezüge‹ unterstützt«.

Insgesamt irrt man als Leser oftmals völlig orientierungslos durch eine labyrinthische Studie, deren Gänge ins Nirgendwo zu führen scheinen. Mit anderen Worten: Der Leser – sollte er die Lektüre nicht nach wenigen Seiten abgebrochen haben – wird vergeblich versuchen herauszufinden, was Majchrzak gemacht hat, warum er es gemacht hat, wie er es gemacht hat und was er herausgefunden hat. Völlig losgelöst von systematischer Vorgehensweise schwebt Majchrzak über den filmischen Darstellungen von New York, Los Angeles, Berlin und dem Ruhrgebiet.

JOACHIM FRIEDRICH STAAB, Mainz

Joachim Jendretzki: *Karl Gutzkow als Pionier des literarischen Journalismus*. – Frankfurt/Main, Bern, New York und Paris: Verlag Peter Lang 1988 (= Europäische Hochschulschriften / Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1067), 283 Seiten.

Er war einer der meistdiskutierten Schriftsteller seiner Zeit. Seine Dramen wurden lange Jahre auf fast allen großen Bühnen gespielt. Seine Zeitromane erlebten viele Auflagen und nehmen einen bedeutsamen Platz in der Geschichte dieser Gattung ein. Er war ein Redakteur von Rang, ein scharfsinniger Kulturkritiker, ein hochkarätiger publizistischer Entdecker und Vermittler. In seinem 67jährigen Leben hat Karl Gutzkow mehr geschrieben als Goethe, doch das neueste »Verzeichnis lieferbarer Bücher« enthält unter einer halben Million Titel ganze zwei von ihm. Im Kulturbetrieb des 19. Jahrhunderts war er so präsent, daß man ihn den »Unvermeidlichen« nannte. Heute müßte er der »Vergessene« heißen.

Indes gibt es in der kleinen Gruppe der literaturwissenschaftlichen Dissertanten immer wieder einmal einen Liebhaber, der sich mit seinem Werk beschäftigt. Der Bogen reicht hier von Heinrich Hubert Houbens »Studien über die Dramen Karl Gutzkows« (Düsseldorf 1898) bis

zu Erwin Wabneggers »Literaturskandal – Studien zur Reaktion des öffentlichen Systems auf Karl Gutzkows Roman ›Wally, die Zweiflerin‹« (Würzburg 1987). Das bisher jüngste Beispiel in dieser Reihe liefert Joachim Jendretzki an der Freien Universität Berlin approbierte Doktorarbeit, die Gutzkow als »Pionier des literarischen Journalismus« würdigen will. Damit wird eine Seite des Vielseitigen ins Blickfeld gerückt, die bei den Zeitgenossen Heinrich Laube (durch die Dissertation von Hans Andree, Tübingen 1923) und Ludwig Börne (Dissertation von Werner Humm, Zürich 1937; Druck Affoltern 1937) schon Gegenstand eingehender Untersuchungen geworden ist.

Am Beginn von Jendretzkis Buch steht ein historischer Überblick über die drei Jahrzehnte nach 1830, der sich begnügt mit der sogenannten politischen Geschichte – die ökonomischen, sozialen und kulturellen Entwicklungen bleiben ausgespart. Auch das systematische Anfangskapitel über »Wesen, Markt und Bedeutung von Zeitschriften« überzeugt nicht gerade durch Vollständigkeit und begriffliche Schärfe. Die Aussagen zum Funktionswandel von Literatur und Publizistik bleiben vage, die Abgrenzungsversuche der Medien Zeitung und Zeitschrift ungenau. Dies ist bekanntlich ein unwegsames Gelände. Aber immerhin haben Kommunikationsforscher wie Otto Groth und Günter Kieslich hier wichtige Orientierungsmarken gesetzt. Es wäre besser gewesen, wenn Jendretzki sich hieran gehalten hätte und nicht so sehr an die verschwommenen Begriffsbeschreibungen von Wilmont Haacke. Vielleicht hätte er dann auch vermieden, die gleichen Blätter abwechselnd als Zeitung und als Zeitschrift zu bezeichnen (S. 49, S. 250).

Um Gutzkows journalistisches Werk darzustellen, wählt Jendretzki den historisch-genetischen Weg. Er beginnt mit dem »Forum der Journal-Literatur«, mit dem der 19jährige Student die literarische Öffentlichkeit auf sich aufmerksam machte. Die vagen und bisweilen widersprüchlichen Ausführungen des jungen Gutzkow mögen zum Teil auf das Versteckspiel angesichts mächtiger Zensurbehörden zurückgehen, sie dokumentieren andererseits, daß der junge Herausgeber noch auf der Suche nach einem Standort war. Deutlicher ausgedrückt: Gutz-

kows Auslassungen in seinem ersten Journal sind streckenweise ein bißchen wirr, und daß Jendretzki sie über viele Seiten ausgiebig referiert, aber kaum kommentiert, macht sie nicht klarer.

Einen eindeutigen Unterschied zwischen »Bücherliteratur und der periodischen des Journalismus« bezweifelt Gutzkow. Die Medienwahl war eine Frage der Kommunikationsstrategie, und sie wurde auch von Rücksichten gegenüber der Zensur und von ökonomischen Erwägungen bestimmt. Da ist es nur konsequent, daß Jendretzki neben den Pressepublikationen auch einige ausgewählte Buchveröffentlichungen berücksichtigt. An den 1832 erschienenen »Briefen eines Narren an eine Närrin« zeigt er beliebte Methoden des »Ideenschmuggels« auf: Wahl der populären Briefform, Maskierung durch anonyme bzw. pseudonyme Edition und Bevorzugung einer anspielungsreichen Rollenprosa, die das Spiel zwischen Identifikation und Distanzierung erlaubt.

Aus dem apokalyptischen Propheten der »Narrenbriefe« entwickelt sich im Laufe des schicksalhaften Jahres 1835, an dessen Ende mit der »Wally« zugleich das ganze Junge Deutschland verboten wird, jener vielseitige Zeitschriftsteller, der immer wieder den Übergangskarakter der eigenen Epoche betont. Wie Jendretzki am Beispiel des »Literaturblatts« zum »Phönix« zeigt, sind Gutzkows Urteile teilweise inkonsistent und inkonsequent und spiegeln damit die Widersprüchlichkeit ihrer Entstehungszeit. Die Bedeutung der »Deutschen Revue« wird von Jendretzki allerdings unterschätzt. Mit diesem Zeitschriftenprojekt, das dem Verbot zum Opfer fiel, hatten Gutzkow und Wienbarg erstmals im deutschen Sprachraum eine Nationalrevue konzipiert. Dieser Zeitschriftentyp, den erst vier Jahrzehnte später Rodenberg mit seiner »Deutschen Rundschau« realisiert hat, versucht hohe Qualitätsansprüche mit breiter Publizität zu verbinden.

Nur zu oft sind die »alternden Jungdeutschen« in der wissenschaftlichen Literatur entweder ignoriert oder lediglich als Objekte des Spotts vorgeführt worden. Insofern ist es verdienstvoll, daß Jendretzki mit dem »Telegraphen für Deutschland« und den »Unterhaltungen am häuslichen Herd« auch den späteren publizistischen Produkten Beachtung schenkt. Die »Unterhaltungen«, die Gutzkow von 1852 bis 1862

herausgab, erreichten eine Druckauflage von 6000 Exemplaren und brachten ihm auch wirtschaftlichen Erfolg. Das jungdeutsche Popularisierungsprogramm wird hier stärker als in früheren Periodika in die Praxis umgesetzt. Leider begnügt sich Jendretzki mit der Paraphrase ausgewählter Beiträge; eine systematische Analyse der Themenstruktur, der Darstellungsformen, des Mitarbeiterkreises und der Redaktionspolitik erfolgt nicht. Eine solche, nach wie vor wünschenswerte Untersuchung müßte auch das geänderte gesellschaftliche und publizistische Umfeld, vor allem den neuen Typ der Familienzeitschrift, einbeziehen.

Jendretzki hat mit seiner Dissertation so etwas wie eine publizistische Biographie Gutzkows geliefert. Anhand der von diesem herausgegebenen, redaktionell betreuten und/oder als Autor maßgeblich gestalteten Periodika macht er uns mit einem wichtigen Teil des Gutzkowschen Werkes bekannt, das die Forschung bisher eher stiefmütterlich behandelt hat. Wie seinen jungdeutschen Kollegen bedeutete diesem »Zeitschriftsteller« die journalistische Arbeit viel. »Die Zeitungen sind die gefiederten Herolde des Geistes«, schrieb er einmal. Aber es finden sich auch andere Urteile: »Alle Tage neu zu sein, an das fliegende Blatt seine tiefen Urtheile zu übergeben, das Zubrod zum Frühstücke der Philister zu werden: verdienen wir es?« Die ambivalente Einstellung Gutzkows zu den aktuellen Medien wird vor dem Hintergrund seiner individuellen Lebensverhältnisse und der allgemeinen politischen Entwicklungen prägnant herausgearbeitet.

Zu selten weist Jendretzki auf die ökonomischen Zwänge hin, denen Gutzkow als Angehöriger einer der ersten Generationen von Berufsschriftstellern unterlag, und es ist unverständlich, warum er die materialreichen Briefeditionen von Gerhard K. Friesen und anderen zu diesem Thema ignoriert. Schwerer wiegt bei der Gesamtbeurteilung, daß Jendretzki das eingangs formulierte Ziel, »die Aktualität und Modernität« Gutzkows aufzuzeigen, bald aus dem Blick gerät. Er begnügt sich mit der Froschperspektive, indem er – ohne erkennbaren theoretischen Ansatz – schlicht dessen publizistische Produktion in zeitlicher Folge vorstellt. Doch warum kann Gutzkow als »Pionier des literarischen Journalismus« gelten? Auch die – vage formulierte – Zusam-

menfassung gibt darauf keine Antwort. Dabei kann die neuere Journalismusforschung ein theoretisches Gerüst bieten. Gutzkow steht am Übergang vom schriftstellerischen zum redaktionellen Journalismus. Um dies zu erkennen und in seinen Konsequenzen deuten zu können, muß man über den disziplinären Tellerrand der Literaturwissenschaft hinausschauen und die journalistische Berufsforschung seit (zumindest) Baumert zur Kenntnis nehmen.

Der literarische Journalismus, wo hat er seine Wurzeln? Bei den Individualpublizisten des 18. Jahrhunderts? Bei Schubart, Wekhrlin, Trenk von Tonder? Oder schon bei Lukian? Im vorliegenden Buch erfahren wir nichts darüber. Auch die weitere Entwicklung nach Gutzkows Tod bleibt unbeachtet. So hat sich etwa im amerikanischen Journalismus seit den sechziger Jahren ein Trend entwickelt, der – aus der Perspektive der Literatur – »the new nonfiction« genannt wird. Autoren wie Tom Wolfe, Hunter S. Thompson, Gay Talese, Jimmy Breslin, Joan Didion, Truman Capote und Norman Mailer versuchen Literatur und Journalismus zu kombinieren. In Deutschland hat diese Tradition beispielsweise die kürzlich eingestellte Zeitschrift »Transatlantik« aufgegriffen. Doch eine Auseinandersetzung mit solchen Entwicklungslinien sucht man bei Jendretzki vergebens.

Theodor Fontane, selbst Schriftsteller und Journalist, hat Gutzkow so charakterisiert: »Er war ein brillanter Journalist, der sich das Dichten angewöhnt hatte und es ähnlich betrieb wie Korrespondenzen und Tages-Artikel schreiben.« Der literarische Journalismus sitzt nun mal zwischen den Stühlen; daran hat sich bis heute wenig geändert. WALTER HÖMBERG, Eichstätt

Fred Gehler / Ulrich Kasten: *Friedrich Wilhelm Murnau*. – Berlin: Henschel Verlag Kunst und Gesellschaft 1990, 240 Seiten mit Abb.

Fred Gehler / Ulrich Kasten: *Fritz Lang – Die Stimme von Metropolis*. – Berlin: Henschel Verlag 1990, 291 Seiten mit Abb.

Heinz Müller (Hrsg.): *Film in der BRD*. – Berlin: Henschel Verlag Kunst und Gesellschaft 1990, 152 Seiten.

Christiane Mückenberger (Hrsg.): *Prädikat: Be-*

*sonders wertvoll*. Filmtexte. – Berlin: Henschel Verlag 1990, 356 Seiten.

Peter Wuss: *Kunstwert des Films und Massencharakter des Mediums*. Konzepte zur Geschichte der Theorie des Spielfilms. – Berlin: Henschel Verlag 1990, 613 Seiten.

Der Henschel Verlag in Ostberlin, der bis zum Frühjahr vergangenen Jahres Henschel Verlag Kunst und Gesellschaft hieß, war jahrzehntelang in der DDR der Fachverlag für Theater- und Filmwissenschaft. Mit der gewohnten Gemächlichkeit sozialistischer Verlagsbetriebe hatte er gearbeitet und ökonomische Erwägungen, die in Westdeutschland kluge Verlage von der Veröffentlichung von Filmliteratur abhielten, hatten dort geringeres Gewicht. Henschel hat beträchtliche Verdienste bei der Herausgabe der deutschen Übersetzung der Filmgeschichte von Jerzy Toeplitz. Dagegen hat er unerfindlicher Weise nie, trotz jahrelanger Vorarbeiten bei der Akademie der Künste, eine umfassende Eisenstein-Ausgabe publiziert (die im übrigen bei Carl Hanser nach Band 4 wohl auch ins wirtschaftlich bedingte Abseits geraten ist) und seine sehr schlecht sich verkaufende Balázs-Ausgabe, die in Koproduktion mit Carl Hanser und einem ungarischen Verlag erschienen ist, wird ihren dritten und letzten Band nicht mehr erleben. Die hier anzuzeigenden Bücher sind im Umbruchsjahr 1990 erschienen, teilweise tragen sie noch die Lizenznummer der Zensurzeit und teilweise verrät auch der Inhalt, daß die Texte vor der Wende geschrieben worden sind.

Nach der vor Jahren veröffentlichten deutschen Übersetzung der grundlegenden Biographie über Friedrich Wilhelm Murnau aus der Feder von Lotte Eisner haben nun Fred Gehler und Ulrich Kasten eine knappe Biographie des größten deutschen Stummfilmregisseurs vorgelegt. Beide Autoren sind verantwortlich für vorzügliche filmhistorische Sendungen des DDR-Fernsehens; Gehler ist einer der bekanntesten und besten Filmkritiker der alten DDR. Seine Kritiken im »Sonntag« und in »Film und Fernsehen« zeichneten neben gründlichen filmhistorischen Kenntnissen ästhetische Sensibilität und Weltoffenheit aus. Damit hatte Gehler sich nicht nur Freunde gemacht. Der vorliegende Band rührt in seinem Konzept sichtbar aus einer Zeit,